

Geneviève Crispin [Fortsetzung]

Autor(en): **Erismann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GENEVIÈVE CRISPIN

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von A. Erismann

14. FORTSETZUNG

„Wer?“

„Natürlich dieses Fräulein Crispin. Wir sprechen ja seit einer Viertelstunde von ihr.“

„Ach ja . . . Aber da sie Bruno Lautier hatte. . .“

„Der ist erst seit August hier.“

„Er sagt es wenigstens. Aber ich glaube es nicht. Wegen hätte sie sich denn sonst so verändert! Er hat mir erzählt, wie sie seinerzeit in ihn verrückt war. Sie waren ja sogar richtig verlobt.“

„Du wirst romantisch. Denk doch einmal praktisch. Für mich steht es fest, dass sie es darauf abgesehen hat, Patrice zu heiraten. Würde sie sonst ganze Nachmittage mit ihm und den Kindern in den Bergen herumsteigen? Ein Arzt in Paris ist jedenfalls sicherer als ein Geschäftsmann in Schanghai. Und der Orient ist nicht für alle Leute, ich wenigstens hätte mich bedankt, dorthin ausgeführt zu werden. Patrice hat ja selbst sein Bridge aufgegeben. So etwas ist noch nie vorgekommen.“

Martine schien nachdenklich. „Ja, Patrice spricht auch viel mehr, besonders in ihrer Gegenwart. Er findet immer ein lebenswürdiges Wort für alles, was sie tut. Du hättest ihr nicht die Sorge um den ganzen Haushalt überlassen sollen. Sie fühlt sich ganz Herrin. Allerdings hätten wir dann die netten Nachmittage im Kurhaus unten nicht gehabt. Ich lebe so gern im Hotel. Aber auch darin ist Patrice komisch. Immer mietet er Privatwohnungen.“

„Weisst du, was er mir gestern sagte?“ fuhr nun Madame Belley dazwischen. „Seit ich mich nicht mehr um den Haushalt kümmere, seien die Ausgaben kleiner!“

„Das ist unerhört!“

„Er hat sich in den Kopf gesetzt, ich sei verschwenderisch. Sie beeinflusst ihn, das muss jetzt aufhören.“

„Es dauert nur noch eine Woche.“

Madame Belley hatte sich erhoben und machte sich an ihrem kupferfarben gefärbten Haar zu schaffen, Martine war zum Fenster getreten. „Da sieh, sie gehen wieder weg, die verrückten Kinder voran, und er geht nicht von ihrer Seite.“

„Wir müssen uns opfern. Ich werde ihr jetzt noch jeden Nachmittag freigeben. Damit ist schon etwas gewonnen. Wir müssen uns eben dann selbst mit den Kindern abquälen.“

„Das wird sehr lästig werden. Sie werden unartig sein ohne die Gegenwart ihres Fräuleins.“

„Aber Patrice wird sein Bridge wieder aufnehmen, sie kann dann mit Bruno Lautier spazieren gehen. Du darfst dich nicht immer des jungen Mannes bemächtigen, wenn du auch hundertmal besser aussiehst als diese Gans.“

„Glaubst du wirklich, dass die Sache so gefährlich ist?“

„Und wie! Gestern — du warst schon vom Tisch aufgestanden, sagte ich so beiläufig, welche Last für die Familie der Beruf eines Arztes sei. Da hättest du hören sollen, wie sie mit Begeisterung diesen Beruf als den schönsten pries. Sie wollte damit nur Patrice schmeicheln. — Herein! Ah, du bist es, Toto. Schliess die Türe. Hast du etwas ausgedacht für den Nachmittag bei diesem abscheulichen Wetter?“

Sylvain hustete und sah seine Schwiegermutter ein wenig hilflos an. „Nein. . .“

Madame Belley sah zum Plafond hinauf. „Das wundert mich nicht. Du hast eben keinerlei Unternehmungsgest.“

Die Wolken hatten sich gegen Mittag verzogen, und bald erstrahlte der ganze Himmel wieder blau. Die Kinder baten, zum See hinab gehen zu dürfen und mit Papa eine Kahnfahrt zu machen. Solange Geneviève mit den Kindern allein gewesen, hatte sie das nie gewagt. Sie fuhren denn schön dem Ufer entlang, bis die Sonne sich wieder verkroch. Sie warf noch einen Rosaschimmer über die Welt. „Wie das Kleid meiner Dame“, sagte Noel.

Patrice hielt die Ruder an. „Ja, wie Ihr Kleid. . .“ Geneviève hielt Josette auf den Knien. Die Kleine streichelte ihre Haare, und Geneviève musste wieder an Bruno denken. Sie hätte lieber gehabt, wenn ihre Wege sich nicht mehr gekreuzt hätten. Wie vieles hatte er wieder aufgewühlt, und wie sehr hatte er sie enttäuscht. In der Erinnerung war er so ganz anders gewesen. Aber ein seltsames Glücksgefühl verjagte die trüben Gedanken. Die Gegenwart war ja so wunderschön!

Als sie abends im Wagen wieder hinauffahren, sahen sie unterwegs überall geschlossene Läden. Die grossen Läden, die Hotels, die Privatpensionen, die Verkaufsbuden, alle waren geschlossen, das fröhliche Leben auf der Strasse erloschen.

Unterwegs auf der Höhe des Chalets liess Patrice den Wagen halten. Die letzten Badegäste schienen sich dort Rendez-vous gegeben zu haben. Eine Zigeunerkapelle spielte rassige Weisen. Sie suchten sich einen Platz und sahen plötzlich Sylvain, der zusammengekauert vor einem Glas Grogg sass. Sein Gesicht leuchtete auf, als er die kleine Gesellschaft sah.

Gebet

Erwin Schneider

*Ich will die Hände falten
und vor Dir in mich gehn. —
Ich will Dir stillehalten
und prüfend rückwärts sehn.*

*O lasse mich erleben,
was ich zu leicht gelebt,
o lasse mich erbeben,
wenn sich die Schuld erhebt!*

*Erfülle mich mit Aufklang,
gib Fülle mir genug,
denn sonst liegt schon im Anfang
des Endes Selbstbetrug.*

„Warum bist du allein?“ fragte Noel.

„Deine Grossmutter und Martine wollten noch eine Ausfahrt zum Strand hinunter machen. Ich wollte nicht mit; denn das Bad hat mich so erkältet, dass ich lieber hier einen heissen Grogg trinke.“

„Aber dein Wagen steht nicht draussen.“

„Nein, Martine hat ihn mitgenommen.“

Geneviève hatte den Kindern die Mäntel ausgezogen. Sie wunderte sich, dass Sylvain bei dem stark abgekühlten Wasser wirklich gebadet habe. Sie sah seine fiebrigen Augen und seine blau angelaufenen Hände.

Er sagte müde: „Was wollen Sie! — Man wollte baden.“ („Man“ waren Martine und Bruno Lautier), also wurde gebadet. Sie sind ja ganz verrückt darauf.“

„Du solltest solche Streiche lieber nicht mitmachen“, sagte nun auch Patrice mit ungewöhnlich ernster Stimme. Er hatte hundertmal gelacht über diesen Schwager, aber heute sah er die Sache anders an. „Siehst du, Toto, wir haben seit drei Tagen nicht mehr gebadet, ich hätte es schon noch gewagt, aber...“ Noel schwieg, denn er fühlte die Blicke Genevièves auf sich. In seiner Verlegenheit tauchte er sein Butterbrot mit drei Fingern in seine Milch. Das gefiel aber seiner „Dame“ gar nicht. „Noel!“

Die Stimmung war gemütlich. Dann kamen Madame Belley und Martine mit Paketen beladen von ihrer Fahrt zurück. Sie mussten doch von den billigen Preisen am Schluss der Saison profitieren. Bruno Lautier hatte sie begleitet. Er schob einen Stuhl neben Geneviève. „Man sieht Sie ja gar nicht mehr, Vivette.“

Seine Stimme hatte einen zärtlichen Klang. Er liess sich nicht einfach abtun und auf die Seite stellen. Madame Belley beugte sich zu Geneviève und sagte mit erkünstelter Liebenswürdigkeit: „Herr Lautier beschämt mich, liebes Fräulein, er hat recht. Ich habe Ihre Güte zu viel in Anspruch genommen. Sie haben ja seit Monaten keinen Moment mehr für sich gehabt. In dieser letzten Woche sollen Sie jeden Nachmittag frei sein.“

„Wir werden uns selbst mit den Kindern beschäftigen“, warf Martine ein.

„Sie können sich dann auch Herrn Lautier besser widmen, wie es ja nur natürlich ist.“

Monika und die Kleinen sahen erschreckt auf ihr Fräulein. Sie lächelte ihnen zu und sagte: „Ich brauche gewiss keine freien Nachmittage...“

„Sie haben Ferien nötig, wie jedermann.“

„Ferien?“

„Ich möchte diese Ferien für mich in Beschlag nehmen, Vivette“, flüsterte Bruno an ihrer Seite.

„Es ist also abgemacht.“ Diesmal war der Ton der Dame keineswegs mehr liebenswürdig. Geneviève gab es einen Stich. Plötzlich fühlte sie sich wieder allein, trotz der ganzen Gesellschaft auf der Terrasse. Ihre Blicke gingen in die Weite. Dann begegneten sie plötzlich dem Blick des Doktors, der sie so sehr an Noel gemahnte. Josette weinte, und Monika konnte nichts mehr essen. Sie nahm ihren Vater am Arm. „Aber Papa, wenn doch mein ‚Fräulein‘ nicht will...“

„Wenn Fräulein Geneviève will, so kann sie natürlich an den Nachmittagen wieder mit uns spazieren gehen“, sagte der Doktor kurz und bestimmt.

18. Kapitel.

Patrice verliess den Garten des weissen Hauses durch eine kleine Türe, welche auf die Strasse nach Chantemerle hinaus führte. Er zündete sich eine Zigarette an. Dann lief er langsam bergan. Er hörte in Gedanken immer noch die Stimme Martines, diese giftige spitze Stimme: „Bilde dir

nur nicht ein, dass du für die Nachmittage das Fräulein wieder zur Gesellschaft hast. Wenn Mama sich der Unbequemlichkeit unterzieht, die Kinder zu hüten, so hat sie dafür schwerwiegende Gründe. Aber das passt euch natürlich nicht. Merkst du denn eigentlich nichts? Aber du hast ja selbst keinen Takt, ich sehe dir an, dass du mir eine unfreundliche Antwort geben willst. Wir wollen Fräulein Crispin nur Zeit lassen, sich mit ihrem Verlobten, Herrn Lautier, mehr zu befassen. Sie sind ja seit zwölf Jahren verlobt. Sie können ja nie zusammen über ihre Zukunft reden, wenn sie immer bei uns ist.“

Dass Bruno Geneviève beehrte, hatte der Doktor bald begriffen. Aber dass Geneviève heute noch Gefallen finden könnte an dem Menschen, der ihrer ja gar nicht wert war, das konnte er nicht glauben. Allerdings wusste er ja, dass Gegensätze sich anziehen. Aber warum hatte Geneviève ihm nie davon gesprochen? Sie war ja allerdings niemanden Rechenschaft schuldig. — Er knirschte mit den Zähnen, wie Noel es tat, wenn er in Zorn geriet. Er war enttäuscht, schwer enttäuscht. Hatte sie mit ihm kokettiert? Er warf seine Zigarette weg und hob den Kopf. Etwas weiter oben kam Geneviève mit den Kindern. Sie hatte ihr Rosakleid an und trug den Mantel über dem Arm.

„Es ist so schön zum Wandern heute“, sagte sie einfach. „Warum sind Sie nicht mit uns gekommen?“

„Ich unterhielt mich mit meiner Schwester, und die Nachmittage gehören ja Ihnen!“

„Ja, und ich werde sie dazu benützen, mit den Kindern spazieren zu gehen.“

Sie lachte, aber als sie in sein hochmütiges Gesicht sah, schwieg sie. Nur die Kinder plauderten, bis man an der Schwelle des weissen Hauses stand, wo Martine mit Bruno sie zu erwarten schien.

„Herr Lautier wollte Sie abholen“, sagte sie scheinheilig.

„Aber...“

„Ich will auch mit dir kommen, oder willst du mich nicht?“ schluchzte Josette und versteckte ihr Gesicht in Genevièves Mantel. Auch Noel kam herbei. „Ich auch?“

„Nein, ihr geht alle drei in den Garten.“ Die Stimme des Doktors war kalt und streng. Aber Noel gab nicht nach. „Ich wollte Herrn Lautier unterwegs etwas fragen.“

„Lass ihn in Ruhe und geh mit deinen Schwestern.“

„Was wolltest du mich fragen, Kleiner?“

Noel wurde rot und stotterte etwas. Er hatte ja nur einen Vorwand gesucht, um mit seiner Dame gehen zu können.

Patrice machte der Sache ein Ende, indem er, zu Geneviève gewendet, sagte: „Also, auf heute Abend, Fräulein.“

Geneviève stand auf der weissen Strasse mit dem Freund ihrer Jugend. Das Betragen des Doktors hatte sie verwirrt. Er hatte eine Grenze gezogen zwischen ihr und den Kindern. Sie konnte nicht begreifen, was geschehen sein mochte zwischen dem Frühstück und jetzt. Stumm schritt sie den Gärten entlang und an der englischen Pension vorbei.

„Vivette, Sie sagen ja gar nichts. Ist Ihnen dieser Spaziergang nicht recht? Wir wollen zusammen irgendwo Tee trinken, haben Sie einen besonderen Vorschlag? Es hat lange genug gedauert, bis die Belleys merkten, wie sehr wir wünschten, einmal allein zu sein.“ Und ganz selbstverständlich fügte er hinzu: „Sie werden sich jetzt eben daran gewöhnen müssen, ohne Sie fertig zu werden.“

Er bekam keine Antwort und fügte bei: „Sie werden ja nicht dort bleiben.“

„Warum? Hat Madame Belley eine solche Andeutung gemacht?“

Sie war stehen geblieben; er fasste ihre Hand und sagte lachend: „Weil wir nach China gehen, meine kleine Vivette. Wir hätten schon vor zehn Jahren reisen sollen. Sind wir denn inzwischen anders geworden? Ich vielleicht, aber Sie doch nicht!“

(Fortsetzung folgt)

Wenn Beer, dann Casino!